



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus Marokko. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auf ein Paar Stellen möchten wir hinweisen, I. S. 92, wo sie die wilden Leidenschaften schildert, die in ihrem Innern wüthen und sich äußerlich nicht Luft machen können: „wär ich ein Jäger auf freier Flur, ein Stück nur von einem Soldaten, wär ich ein Mann doch mindestens nur, so würde der Himmel mir rathen; nun muß ich sitzen so fein und klar, gleich einem artigen Kinde, und darf nur heimlich lösen mein Haar, und lassen es flattern im Winde!“ Ferner ein wildes, höchst verworrenes Lied, S. 115, in dem sie sich über ihren Dichterberuf ausspricht: sie habe aus der Tiefe schmerzlichster und bängster Erinnerungen und Stimmungen die Kraft der Liebe heraufholen sollen: „Schaut in das Auge, das trübe, wo dämmernd sich Erinnerung facht, und dann wach auf o heil'ge Liebe!“ Im Wüstenland der Sahara „steht eine Blume, farblos und duftesleer, nichts weiß sie als den frommen Thau zu hüten, und dem Verschmachtenden ihn leis in ihrem Kelche anzubieten.“ Vielleicht werden einmal die Freunde der Verstorbenen sich veranlaßt sehen, uns über ihr eigentliches Leben etwas mitzutheilen: bedeutender würde es jedenfalls sein als Vieles, was uns anderwärtig offenbart wird. I. S.

Bilder aus Marokko.

1.

Die nachfolgenden Mittheilungen haben nicht so sehr den Zweck, die innern Verhältnisse und Zustände Marokkos zu schildern, als vielmehr das in Betracht zu ziehen, was bei dem jetzt eröffneten Feldzug der Spanier gegen den Sultan vorzüglich in Frage kommt, also die marokkanische Kriegführung und die Küstenstädte. Zu einem Zuge des Generals O'Donnell in das Innere, nach Fez oder gar nach der ältern Hauptstadt Maraksch, werden es schon die Mauren schwerlich kommen lassen, und ebensowenig ist anzunehmen, daß Spanien einen solchen den Schwierigkeiten gegenüber, welche die natürlichen Verhältnisse des Landes, der sicher nicht allzu gefüllte Schatz in Madrid und vor Allem die englische Politik bieten, überhaupt zu unternehmen wagte. In Betreff der Hafensplätze und der marokkanischen Armee wird bei der allen wesentlichen Fortschritt ausschließenden Altersschwäche, welche die afrikanischen Staaten des Islam ebenso, ja noch mehr, ergriffen hat wie die asiatischen und euro-

päisken, in allen Hauptpunkten wohl noch das zu gelten haben, was man vor fünfzehn Jahren bei Gelegenheit des französisch-marokkanischen Kriegs über diese Fragen in Erfahrung brachte.

Das Sultanat Marokko, arabisch Moghrib El Akfa, d. i. Westreich, ist mit seinem Flächeninhalt von 10,500 Quadratmeilen ungefähr so groß wie Frankreich, doch kann nur etwa ein Drittel dieses Gebiets als vollen Sinns dem Sultan unterthan betrachtet werden, indem ein sehr beträchtlicher Theil der nomadisirenden Bevölkerung im Süden und Osten so gut wie unabhängig von den Herrschern Marokkos ist und entweder gar nichts oder nur gelegentlich und gezwungen zu den Steuern beiträgt. Die Grenzen sind im Norden das Mittelmeer, im Westen der Atlantische Ocean, im Süden der Staat des Sidi Hedscham, im Südosten das Steppenland Beled El Dscherid, im Nordosten endlich Algerien. Der Atlas, welcher sich hier im Mitteln mehr als zehntausend Fuß über den Meeresspiegel erhebt, streicht als lange Kette in der Richtung von Nordosten nach Südwesten durch das Land, theilt es so in eine nordwestliche und eine südöstliche Hälfte und entsendet namentlich nach dem Mittelmeer verschiedene Seitenzweige, welche mit schroffen Vorgebirgen endigen. So bietet der Boden und das Klima allen Stufenwechsel vom schneeigen Hochgebirge bis zur dünnen gluthauchenden Wüstenebene. Fruchtbare Strecken sind häufig anzutreffen, und vorzüglich der Nordwesten ist gut bebaut und reich an Getreide und Vieh. Die Flüsse, welche den Abdachungen des Atlas entströmen, sind nur zum Theil schiffbar. Die bedeutendsten sind die zwischen Temsen und der spanischen Festung Melilla in das Mittelmeer mündende Maluwijeh, der aus der Gegend von Fez kommende, einige Meilen nördlich von Rabat in das Atlantische Meer sich ergießende Sebu, und die weiter südlich, nicht fern vom Cap Blanco ebenfalls in den Atlantischen Ocean strömende Om Er Beg, sowie der Tensift, der an der Hauptstadt, Marokko oder Marassch vorüberfließt. Die Zahl der Einwohner läßt sich in mohammedanischen Ländern des Haremsgeheimnisses wegen nie genau bestimmen, hier kommt noch hinzu, daß ein Theil der Araber nomadisirt, andere Stämme als stets im Aufstand unnahbar für die Berechnung sind. Indes nimmt man etwa $8\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner für das Sultanat an. Von diesem sind gegen 350,000 Juden, die übrigen bestehen aus Mauren, Berbern und Arabern. Die Mauren sollen ungefähr $3\frac{1}{2}$ Million Köpfe zählen, sie bilden die Bewohner der Städte und treiben Handel und Handwerke; auch gehen aus ihrer Mitte die Beamten hervor. Ihr Charakter wird nicht gelobt, indem man sie als treulos, lügenhaft, feig, geizig und überaus fanatisch schildert. Die Berbern sind Ureinwohner des Landes, dieselben, welche man in Algerien Kabylen nennt. Sie zerfallen in zwei Hauptstämme: die Amazirg, 2,300,000, und die Schillak, etwa $1\frac{1}{2}$ Millionen Köpfe stark, haben durch

gehends feste Wohnsitze und nähren sich größtentheils von Ackerbau. Die Schillak, welche die Südprovinzen inne haben, sind ein schlanker Menschenschlag von sehr dunkler Hautfarbe, der den Charakter der Berbern reiner bewahrt hat, als die Amazirg, die, wie man von den unter ihnen häufig vorkommenden blauen Augen und blonden Haaren geschlossen hat, sich wahrscheinlich mit den Resten von Genserichs und Gelimers Wandalen vermischt haben. Letztere wohnen in den nördlichen Theilen des Reiches, vorzüglich in den Gebirgsgegenden des Atlas und seinen Seitenketten, zu ihnen gehören die oft genannten Nispiraten, deren Unfug den Anlaß zu dem jetzt entbrannten Kriege gab. Araber reinen Blutes finden sich in Marokko nur etwa 600,000, und zwar ziehen sie meist als Nomaden umher. Die Juden sind meist Nachkommen der unter Ferdinand dem Katholischen aus Spanien vertriebenen Kinder Israels. Eigentliche Neger wohnen ungefähr 200,000 im Lande, und liefern sie hauptsächlich die Rekruten zur regelmäßigen Armee des Sultans.

Unter dieser Bevölkerung herrscht die größte Spaltung nach Abstammung und Glauben. Die Intoleranz gegen einander ist die charakteristische Eigenschaft der Stämme, der Bürgerkrieg in Folge dessen der Normalzustand des Reiches. In dieser wilden Gesellschaft kennt man nur zwei Formen des politischen Lebens: Anarchie und den rohesten Despotismus. So weit der Arm des Sultans reicht, wird das Volk ausgesaugt und ist keiner seines Kopfes einen Tag lang sicher. Die Amazirg und zum Theil auch die Schillak erkennen, in kleinen Dorfrepubliken oder unter Stammhäuptlingen lebend, die Autorität des Sultans nur ganz oberflächlich an. Jedermann verbirgt seinen Besitz so weit er kann, um nicht von den Beamten geplündert zu werden. Nur in einem Punkt ist Alles einig, in dem wüthenden Haß gegen die Christen und der Verachtung aller Nichtmoslemin überhaupt.

Das Land ist an den Küsten, welche sandige Flächen bieten, nur wenig angebaut, desto mehr aber im Innern, wo Getreide, Del, Mandeln, Datteln und Gummi die Hauptprodukte sind. Zahlreiche Schafheerden liefern eine sehr gute Wolle, Rinderheerden sind häufig, und die Pferde Marokkos gelten für die besten in den Barbarenländern. Von Mineralien findet man Kupfer in Menge, etwas Gold, Silber und Eisen. Von den Erzeugnissen des Gewerbefleißes sind nur die feinen Ledersorten und die Seidenstoffe zu erwähnen, welche hauptsächlich im Südwesten gefertigt werden. Die Einkünfte des Reiches bestehen aus dem Ertrag der Zölle, der Kopfsteuer der Juden, dem Zehnten vom Vermögen der übrigen Einwohner, dem Tribut einiger Vasallenfürsten, und sollen sich auf etwa sechs Millionen Thaler belaufen. Die Ausgaben betragen unter dem letzten Sultan kaum die Hälfte dieser Summe. Der Ueberfluß wanderte, soweit er sich nicht unterwegs in unberechtigte Taschen verlor, in das Schatzhaus (Mejt El Mel) des Sultans in Mequinez. Der Handel

hat seit zwanzig Jahren einen nicht unerheblichen Aufschwung genommen, und zwar theiligen sich an ihm vorzüglich englische, genueser, marseiller und amerikanische Häuser. Die Ausfuhr, welche 1832 nicht mehr als ungefähr 6000 Tonnen betrug, beläuft sich jetzt auf mindestens 40,000 Tonnen und besteht hauptsächlich in Wolle, Wachs und Gummi, wozu in Zeiten der Theuerung in Spanien und Südfrankreich noch Getreide kommt. Der Atlas und die Gebirge des Rif haben prächtige Wälder. In den Ebenen hat die unverständige Wirthschaft der heutigen Einwohner die Waldbäume meist ausgerottet, und so bietet das Land hier nur in der Regenzeit — vom October bis zum März — einen lachenden Anblick, wogegen es in der trocknen Jahreszeit wie abgeseigt daliegt und selbst der fruchtbarste Boden sich in das eintönige Gelbgrau der Wüste kleidet.

Unter den Ausgaben stehen die für die Unterhaltung der Haustruppen des Sultans (Almagasen), welche 15,000 Mann stark sein sollen, obenan. Der übrige Theil des Heeres, die Truppen der einzelnen Paschas, müssen von den Städten unterhalten werden, in denen sie garnisoniren, oder bekommen als Sold Landstücke zum Bebauen. Im allgemeinen wird der marokkanische Soldat von seinen Anführern gut behandelt; er ist (und das gilt im Kriege mit christlichen Mächten selbst von den Mauren) im Gefecht unerschrocken, entschlossen und voll guten Willens, auf dem Marsch ausdauernd und genügsam. Er ist ein guter Schütze und ein vortrefflicher Reiter, was namentlich den Schillak nachgerühmt wird. „Wenn eine Schlacht geliefert wird,“ sagt das 1844 erschienene Werk des Spaniers Serafian Calderon, „so bildet das Heer einen Halbmond, die Reitergeschwader auf beiden Flügeln, das Fußvolk im Centrum. Sobald das Zeichen zum Angriff gegeben ist, sagt der Soldat andächtig einige Strophen des Koran her, dann stößt die ganze Masse das Kriegsgeschrei „Allah! Allah!“ aus, ein ungeheurer Lärm, und stürzt sich mit Ungestüm auf den Feind. Hält dieser den ersten Anfall aus und bringt er durch unvermuthete kräftige Bewegung die anstürmenden Massen in Unordnung, so fliehen sie und verstehen schlecht, sich wieder zu formiren; denn von militärischer Taktik haben sie nicht den geringsten Begriff. Dagegen sind sie von außerordentlicher Schlaueit, wo es auf Ueberfälle ankommt, und nicht weniger geschickt sind sie, Hinterhalte zu entdecken und zu vermeiden.“

Ausführlicher ist ein uns vorliegender französischer Bericht über die Kriegsverfassung und Kriegsführung der Marokkaner im Jahre 1844; doch wird demselben vorauszuschicken sein, daß in der letzten Zeit die regelmäßige Armee des Sultans manche Verbesserung erfahren hat, indem sie von England mit guten Gewehren und, wie es scheint, auch mit Instructoren versehen worden ist, und daß die Artillerie sich, wo sie Festungen zu vertheidigen hatte, nicht so ungeschickt bewies, als man annahm. Nach jener Darstellung ist die

Truppensammlung und Kampfarm in Marokko ziemlich dieselbe, wie früher in Algerien, nur daß in Marokko mehr Einheit und Zusammenhaltung herrscht, weil das Land schon seit Jahrhunderten sein politisches und militärisches System hat, während die algierischen Stämme unter der langen türkischen Herrschaft vereinzelt und ohne ein gemeinschaftliches Band des Interesses geblieben sind. Zwar fehlt es, fährt unsre Quelle fort, auch in Marokko nicht an Aufständen und Spaltungen, aber in einem Streit mit der Christenheit kann die Regierung des einträchtigen Zusammenwirkens aller Kräfte des Reiches sicher sein. Jeder Statthalter befehligt die Mannschaft seines Bezirkes und läßt sie lagern, marschiren oder kämpfen nach den Anweisungen des Oberfeldherrn, der eine Art Generalstab aus Talebs und Udajas oder ausgewählten Reitern, die als Adjutanten und Ueberbringer seiner Befehle dienen, um sich hat. Unter den 15,000 Mann des stehenden Heeres befinden sich 6000, die stets marschfertig sind, und die man als die Leibgarde des Sultans ansehen kann. Bricht irgendwo ein Aufruhr aus, so ruft der Sultan den Gum oder Heerbann der andern ruhigen Provinzen auf, und dasselbe ist bei einem Kriege mit dem Ausland der Fall. Weigert sich ein Bezirk oder Stamm der Heerfolge, so wird er mit einer starken Abtheilung des Gums, dem einige tausend Almagasen beigegeben werden, überfallen und mit Feuer und Schwert heimgesucht. In den empörten Strichen sieht man dann nichts als Razzia: rauchende Dörfer, verbrannte Ernten, Reiterschaaren, denen auf Lanzen gespießte Köpfe vorangetragen werden.

Die Negerreiterei (Abid El Bocharie) und Udajas waren früher die Prätorianer und Janitscharen Marokkos. Sie zwangen, stets zu Meutereien aufgeleget, dem Sultan ihren Willen auf, setzten ihn nach Belieben ab und geberdeten sich überhaupt als die eigentlichen Herren im Lande. Jetzt sind sie weniger gefährlich, indem die letzten Herrscher ihre Macht gebrochen haben. Als die tapfersten Krieger Marokkos gelten die Bergbewohner des Rif, zwischen der Mündung des Maluwijeh und der Stadt Tetuan. Die Truppen sind in Fähnlein zu je hundert Mann eingetheilt, die von einem Hauptmann (Kaid El Rijeh) und 4 Lieutenants, richtiger Unteroffizieren geführt werden. Der Sold beträgt für den Gemeinen etwa 15 Piafter jährlich und wird sehr unregelmäßig ausgezahlt. Selbst ein Pascha erhält nicht mehr als 300 Piafter das Jahr. Aber jeder Soldat treibt, wenn er nicht Dienst hat, sein Handwerk und genießt, wie der größere Theil der Raids (ein Titel, der verschiedene Grade und eine Civil- und Militärbedeutung hat) den Ertrag eines Grundstücks, das man in der Regel durch die Fellachin oder Bauern bearbeiten läßt. Was noch fehlt, pflegen die Soldaten durch Räuberei, die Offiziere durch Erpressungen zu ersetzen. Gegen neun Zehnthelle alles Grundes und Bodens gehören dem Sultan, der als Haupt der muselmanischen Gemeinde

die Nutznießung davon nach Gutdünken bewilligen kann. Nur was überbaut oder mit Mauern eingeschlossen ist, darf der Besizer wirklich als sein volles Eigenthum ansehen.

Die Heere begleitet ein ungeheurer Troß von Maulthier- und Kameeltreibern, Greisen und Kindern mit Pferdefutter, Mundvorräthen und Handmühlen, ferner von Thieren mit den Zelten und dem Gepäck des Gum, von Sklaven und Negerköchinnen, welche das marokkanische Nationalgericht, den Kuskussu, bereiten. Man pflegt sich nur mit Lebensmitteln auf zehn Tage zu versehen. Ist der mitgenommene Vorrath erschöpft, so werden die Silos (Lebensmittelmagazine der Fellachin) in der Umgegend ausgeleert und man läßt die Pferde das Getreide auf dem Halm abweiden. Bald bietet in Folge dessen die Gegend, wo ein solches Heer haust, keine Hüfsquelle mehr, und nach vier bis sechs Wochen ist dasselbe genöthigt, entweder auseinander zu gehen oder sich nach einem andern Strich des Landes zurückzuziehen. Eine europäische Armee hat sich deshalb hier wohl mit allerlei Vorräthen zu versehen, da die Verfolgung der Gueguer, wenn sie nicht im ersten Anlauf geworfen werden, durch vollkommen ausgesogene Gegenden führen würde.

Da jeder Muselman Soldat ist, so kann der Sultan von Marokko, namentlich wo es einen Kampf gilt, der sich als Glaubenskrieg darstellen läßt, ohne große Schwierigkeit ein Heer von 60 bis 80,000 Mann auf die Beine bringen; wenn man aber ausrechnet, daß das ganze Reich zu seiner Vertheidigung an 300,000 Krieger stellen könnte, so mag das begründet sein; allein man läßt dann außer Betracht, daß diese Streitmacht über sehr weitgehende, von Wüsten und wilden Gebirgen durchzogene Landstrecken vertheilt ist, und daß, gesetzt auch den Fall, dieselbe wäre auf einen Punkt zusammenzuziehen, von einer Erhaltung dieser Massen mit ihrem ungeheuren Troß auch nur auf acht Tage nicht die Rede sein könnte. Wenn das Heer lagert, so ist es stets mehr ein bequemer, als ein militärischer Platz, den es wählt; denn die Rücksicht auf Wasser und Weide entscheidet. Jeder Stamm bildet ein Viereck für sich, des Nachts kommen Pferde, Maulthiere und Kameele in die Mitte. Das Zelt des Sultans oder des Oberfeldherrn wird im Centrum des ganzen Lagers aufgeschlagen und es ist von den Zelten seiner Dienerschaft und seiner Garden umgeben. Der Stand dieses Zeltes, welches stets von grüner Farbe ist, da die Sultane ihre Abstammung von Mohammed ableiten, bestimmt den Stand der andern, die in hierarchischer Abstufung, je nach dem Adel der Stämme oder der Bedeutung der Gum, ihm näher oder entfernter sich niederlassen. Ein solches Lager hat keine eigentliche Lagerfront und keine abgesteckte Schlachtlinie. Es nimmt einen kreisförmigen ungewöhnlich weiten Raum ein, so daß 30,000 Mann den Raum einer Stadt besetzen können, welche doppelt so viele Einwohner hat. Im Anblick einer

so großen Menge von Zelten, Menschen und Pferden sind Feldherr und Soldat des Sieges gewiß; man kennt, da man seit Jahren nur unter sich Krieg geführt hat (die Schlacht am Isly dürfte bereits wieder vergessen sein) eben nur die Ueberlegenheit der Zahl und hat keinen Begriff davon, wie man einen Angriff wagen könne, ohne dieser Ueberlegenheit gewiß zu sein, oder wie man Stand zu halten vermöge, wenn man nicht gleich stark ist oder wenigstens eine dem Gegner ungünstige Gestaltung des Bodens für sich hat.

Die Reiterei ist die Hauptstärke des marokkanischen Heeres, das Fußvolk gilt für nichts, außer im Gebirge. Daß es auf der Ebne einen Reiterangriff aushalten könne, hätte vor dem Kriege von 1844 kein Marokkaner geglaubt. In der Artillerie sind die Marokkaner sehr zurück. Sie besitzen eine ziemliche Anzahl von Feldgeschützen, Sechs- und Achtpfünder, auch einige Haubizen, aber die Bedienung derselben taugt wenig. Renegaten, die man verachtet und denen man mißtraut, sind ihre Kanoniere, und vergeblich hat man bisher Versuche gemacht, die Eingebornen selbst in einer gehörigen Handhabung der Kanonen zu unterrichten. Sie sind nichts weniger als ungeschickt, denken aber zu gering von der Artillerie, als daß sie sich Mühe geben möchten. Der Reiter ist mit einer langen Beduinenflinte, einem krummen Säbel und einem Yataghan bewaffnet. Die Udajas tragen auf ihrer Flinte ein kurzes, sehr breites Bayonnet. Die meisten Gewehre sind von einheimischer Fabrikation, ohne Visir und ohne Gleichförmigkeit des Kalibers. Auch haben sie keine Patronen. So kommt es, daß ein Reiter wenigstens zwei Minuten braucht, um sein abgeschossenes Gewehr von Neuem zu laden, während ein europäischer Soldat in der Minute zweimal, ja dreimal feuern kann. Die marokkanische Schlachtordnung dehnt die Flügel im Halbkreis aus soweit sie kann, ohne jedoch zu große Zwischenräume zwischen den verschiedenen Gum zu lassen. Die Kerntruppen und die Artillerie kommen ins Centrum zu stehen, hinter welchem die Flügel sich, im Fall der Angriff abgeschlagen wird und die Reitergeschwader in Unordnung gerathen, sich wieder aufstellen können. Die ganze, auf uraltem Herkommen beruhende Taktik besteht darin, daß man den Feind zu umringen und mit einem überlegnen Gewehrfeuer zu überschütten sucht. Hat man ihn völlig umringt, so hält man sich des Sieges gewiß. Die Reiterei ist — wenn auch ohne strenge Ordnung — in mehren Schlachtreihen von je hundert Pferden aufgestellt. Die verschiedenen Gum auf derselben halbkreisförmigen Linie geben sehr genau aufeinander Acht, so daß sie mit ihren Bewegungen vortrefflich zusammenstimmen. Plänkler, auf der Front des Heeres zerstreut, eröffnen den Kampf, indem sie den Feind durch die Raschheit ihrer Manöver zu blenden und zu zerstreuen suchen. Glauben sie dies erreicht zu haben, so bricht plötzlich die erste Schlachtreihe hinter ihnen los. Jeder Reiter sprengt, mit verhängtem

Zügel, das Gewehr mit der rechten Hand an den Backen haltend, auf halbe Schußweite heran, feuert, ohne den Zügel loszulassen, mit einem Fingerdruck der linken Hand, bringt sofort sein Pferd zum Stehen, lenkt um und galoppirt zurück, um von Neuem zu laden. In diesem Augenblick jagt eine zweite Reihe heran, dann eine dritte, um dieselben Bewegungen auszuführen, bis die erste wieder erscheint. Und so geht es fort. Nie greifen sie recht gründlich an, es wäre denn, daß der Feind den Rücken kehrte. Diese arabische oder maurische Reiterei sieht allerdings sehr furchtbar aus, man muß sich aber durch den Anschein nicht verblüffen lassen. Sie richtet durchaus nichts aus gegen ein im Viereck aufgestelltes Fußvolk, das ihr die Bayonnette entgegenstreckt, sich in der Ebne wie ein Mann bewegt, im Gehen ladet, Halt macht, um zu schießen, und so den Feind, der nur mit der Flinte umzugehen weiß und dem es auf eine Salve vier wiedergibt, in Kurzem in die Flucht jagen muß. Aber sie vermag auch einem geregelten Kavallerieangriff nur in seltenen Fällen lange Widerstand zu leisten trotz ihrer wilden Tapferkeit und ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit in der Führung des Pferdes. Für den Reiter ist unter allen Umständen der Säbel die Hauptwaffe, bei den Marokkanern aber verläßt sich derselbe fast nur auf seine Flinte, und so geschah es, daß die französischen Chasseurs, die mit dem Säbel in der Faust gegen sie anstürmten, sie in der Regel schon mit der ersten Charge in Verwirrung brachten. Unererschrocken im Gewehrfeuer, scheuen sich diese Nachkommen der alten Numidier, ganz so wie ihre Vorväter, vor dem Kampfe von Mann gegen Mann, und so sind sie verloren, wenn man sie mit den Handwaffen entschlossen und kräftig angreift. So nur erklärt sich, daß am 13. July 8500 Mann französisches Fußvolk und 1800 Reiter mit 16 Geschützen ein marokkanisches Heer von fast 40,000 Mann schlagen konnten, und zwar so, daß die Wegnahme des Lagers mit seinen Zelten und seinem Gepäck, das Empfindlichste und zugleich Schwachvollste nach marokkanischen Begriffen, die unmittelbare Folge war.

Wir geben nun eine Beschreibung der Seestädte, Küsten und Häfen Marokkos, wobei wir die spanischen Presidios als in d. Bl. bereits ausführlich geschildert (Nr. 41 d. Jahrg.) nur kurz erwähnen. Von dem Kap Milonéa, der Grenze Algeriens, an hat Marokko bis zum Kap Agulun in der Landschaft Sus El Akfa, die im Süden an die große Wüste stößt, etwas mehr als 300 Lieues Küsten, von denen etwa hundert auf das Mittelmeer und die Straße von Gibraltar und noch einmal soviel auf das Atlantische kommen. Mit Ausnahme von Tetuan und Tanger gehören alle Seeplätze auf der erstern Strecke den Spaniern, nämlich Melilla und die Zapfar-Inseln in der Mündung des Maluwijeh, Alhucemas, Belez de la Gomera und Ceuta. Ueber letzteres ist unsrer frühern Mittheilung nachzutragen, daß seine Befestigungen sehr stark und sehr gut armirt sind, daß zwei Häfen, einer im Süden und

einer im Norden der Stadt Schutz gegen alle Winde bieten, und daß der Name Ceuta wie Sfeuta ausgesprochen wird.

Tetuan, 12 Lieues von Ceuta, ist eine Stadt von 15 bis 16,000 Einwohnern, die im Innern sehr winkelig und düster, aber im Vergleich mit andern Orten des Landes, selbst mit Tanger, gewerbereich und lebhaft ist. Früher residirten die europäischen Consuln hier, da der Aufenthalt in Tetuan angenehmer und gesünder ist. Die Regierung hat sie jedoch nach Tanger versetzt, um die Eifersucht der fanatischen Tetuaner zufrieden zu stellen, welche nur mit Aerger den europäischen Luxus in ihrer Mitte sahen und es nicht zu ertragen vermochten, Christen an sich vorüberschreiten zu sehen, ohne sie anspeien oder ihnen den tiefverachteten Hut vom Kopfe schlagen zu dürfen. Man zählt in Tetuan gegen dreißig Moscheen, in denen eine große Menge von Talebs, Fakirs und Santons (für heilig gehaltene Derwische) den Gottesdienst verrichten. Die Umgegend ist sehr fruchtbar und zugleich sehr anmuthig. Sie erinnert in manchen Zügen an die von Granada und Valencia. Man sieht Wälder von Drangenbäumen, deren Früchte von vorzüglicher Art sind, weshalb eine große Menge derselben nach Malaga und Gibraltar und von dort nach den französischen und italienischen Häfen ausgeführt wird. Der Sultan besitzt hier ein schönes Landhaus mit einem ausgedehnten Garten, in einer Gegend vor der Stadt, welche mit Villen im maurischen Geschmack besäet ist. Tetuan ist in alterthümlicher Weise befestigt. Um die Stadt läuft eine Ringmauer von 15 Fuß Dicke, auf der sich Zinnen und viereckige Streithürme erheben, die jedoch keine Graben hat. Der höchste und stärkste dieser Thürme, der im Norden steht, bildet eine Art Fort, welches mit fünf schweren Geschützen armirt ist. Von der Landseite her erhebt sich die Stadt am Ende der Fläche auf einem nach zwei Seiten hin abschüssigen Hügel. Sie wird beherrscht und vertheidigt durch eine isolirte Kasbah (Citadelle) im Nordwesten, die 11 Geschütze trägt und einen ziemlich langen Widerstand leisten würde. Der Hafen Tetuans wird durch die Mündung des Martil gebildet und liegt zwei Lieues von der Stadt, von der ihn eine sandige und unbebaute Strecke Landes trennt. Die Einfahrt in den Fluß vertheidigt ein gewaltiger viereckiger Thurm, welcher oben eine Batterie schweren Kalibers trägt. Dieser Thurm hat kein Thor, sondern erst in der Höhe von acht Fuß eine kleine Pforte, zu welcher man auf einer Leiter gelangt. Am Fuß des Thurmes steht das Zollhaus. Früher konnten Fahrzeuge von 5 bis 600 Tonnen und Korvetten von 36 Kanonen bis in die Nähe von Tetuan hinauffahren. Jetzt ist die Mündung des Martil nur für Schiffe von 200 Tonnen fahrbar; denn ein Fahrzeug, das 7 bis 8 Fuß Wasser braucht, findet keine hinlängliche Tiefe mehr. Einige Dampfbagger würden indeß hinreichen, den Fluß wieder schiffbar zu machen. Die Mauren aber denken nicht daran, ja sie sehen die Versandung

fogar gern, indem sie den Christen den Zugang erschwert und so als Schutz der Stadt gegen ein Bombardement dient.

Tanger, die nächste Stadt Marokkos, welche durch die spanische Expedition bedroht wird, liegt südwestlich von Ceuta, an der Meerenge von Gibraltar. Es ist ziemlich fest, und zwar sowol durch seine Lage als durch seine wohlbewaffneten Batterien, obschon von einem langen Widerstand gegen einen Angriff durch eine europäische Flotte und Armee jetzt natürlich noch viel weniger die Rede sein kann, als im letzten Kriege Frankreichs mit Marokko. Tangers Anblick vom Meer aus gleicht sehr dem der Vorstadt Bab El Wed in Algier. Es liegt auf dem Abhang eines Kalkberges, von dem ein Theil ungebaut ist und mit seinen unbebauten Seiten einen trübseligen Anblick gewährt. Die Stadt ist mit einer von Thürmen flankirten Mauer umgeben, vor welcher sich ein Graben hinzieht, der jedoch keine Contrescarpe hat. Die Mauer hat einen Umfang von etwa 7000 Fuß. Eine maurische Kasbah von gewaltigen Dimensionen und ein von den Portugiesen erbautes jetzt sehr verfallnes Fort mit modernen Bastionen dienen der Stadt zum Schutz. Die Kasbah ist mit zwölf Geschützen besetzt, die sämmtlich nach der Meerenge von Gibraltar hinausblicken. Die Gräben der Stadt, zum Theil verschüttet, sind voll Bäume und werden als Gemüsegärten benutzt, und werden als solche vom Gouverneur verpachtet, der sich deshalb hütet, sie wieder austiefen und in Vertheidigungsstand setzen zu lassen. In der Nähe des Hafens liegt ein kleines, mit der Kasbah durch eine Reihe von Staffelmauern, die den Berg hinauf laufen, verbundenes Fort. Der Wall, welcher dem Meer gegenüberliegt, hat zwei terrassenförmige Stockwerke mit Einschnitten, in welchen Kanonen angepflanzt sind. Im Norden der Stadt senken sich schroffe Felsabhänge, welche dieselbe hier sturmfrei erscheinen lassen. Vor dem Ausladungspatz, im Winkel des Hafenthores befinden sich die Hauptvertheidigungswerke. Hier erheben sich in zwei Stufen Batterien, die mit 60 groben Geschützen und 8 Mörsern armirt sind und den Hafen nach allen Richtungen beherrschen. Indes sind die Plattformen zu schmal, die Brustwehren nur drei Fuß dick und die Schießscharten nicht weit genug von einander entfernt, was ebenfalls die Stärke des Bauwerks vermindert. Der Landungspatz ist rechts und links noch von einer Batterie flankirt. Die Bai von Tanger endlich wird außerdem durch sechs gemauerte Batterien geschützt. Von diesen letztern erhebt sich eine auf dem Kap Malabata und eine auf den Ruinen des alten Tanger. Sie enthalten zusammen 40 Stück Geschütze. Die Batterie, welche die Rhede auf den beiden äußersten Landpunkten beschützen, liegen auf Höhen von 150 Fuß über dem Meer, die andern ungefähr auf gleichem Niveau mit dem Wasserpiegel.

Wenn man also einen Angriff vom Meer her unternähme, so hätte man erst diese Batterien zusammenzuschießen und dann sich quer vor den Hafen

zu legen, um auf gleiche Weise die Mauern der Stadt und der Kasbah zu zerstören. Um aber hineinzudringen, müßte man noch drei Ringmauern nehmen, von denen jede mit einem ungemein starken eisenbeschlagenen Thore versehen ist. Man würde Kanonen auszuschießen haben, um sie einzuschließen, oder Minen oder Petarden anwenden; unterdeß aber wäre man einem mörderischen Feuer von der Flanke und von vorn ausgesetzt, wofern Einwohner und Besatzung sich vertheidigen wollten. Bei einem Angriff zu Lande aber hätte man auf den Hügeln und Dämmen im Süden Stellung zu nehmen, zwischen dem Meer und der Straße nach Feß, nachdem die Landung in der Nähe des alten Tanger außer dem Bereich der Hafensbatterien bewerkstelligt wäre.

Das Innere der Stadt hat wenig Bemerkenswerthes. Man geht durch düstre vielgewundene Gassen, in denen man einer trügen, mürrisch blickenden Bevölkerung begegnet. Nur das europäische Quartier, wo sich die Wohnungen der Konsuln befinden, gibt der Stadt eine gewisse Bedeutung und einiges Leben. Es liegt im Südosten, also dem zur See Anlangenden zur Linken, hinter dem erwähnten doppelten Stockwerk von Wällen, die gegen den Hafen Front machen. Die Wohnungen der Konsuln sind schön, haben jede einen Hof und einen Garten und bieten in ihrer gemischten, halb maurischen, halb europäischen Bauart einen ungemein malerischen Anblick. Zwischen denselben stehen die Häuser der übrigen Europäer und der jüdischen Handelsleute. Sonst ist in der ganzen Stadt nur eine Straße, die vom Hafenthor nach dem Thor von Feß hinaufsteigende Alkassarijeh bemerkenswerth, indem sie als Bazar dient. Von den Moscheen ist nur die Hauptmoschee zu nennen, die ein elegantes Minarett besitzet. Einwohner gibt man der Stadt 8000, doch rechnen Andere nur 6000 heraus. Der Hafen von Tanger ist wenig geräumig und nicht sehr tief, indem bei der höchsten Flut das Wasser in ihm nicht über 8 Fuß steigt; auch ist er dem in diesen Strichen sehr heftigen Nordostwind ausgesetzt. Die kleinen Kauffahrer, die nicht mehr als 5 bis 6 Fuß Wasser bedürfen, können sich davor schützen, indem sie hart vor der Stadt Anker werfen. Die Rhede ist tief und weit. Sie ist die beste in ganz Marokko und die einzige dieser Küsten, welche eine ganze Kriegsflotte aufnehmen kann. Doch ist auch sie dem Nordost offen, und so müssen große Schiffe, wenn Sturm droht, eiligst die Anker lichten, um die schützende spanische Küste aufzusuchen.

Tanger gehörte während des ganzen fünfzehnten Jahrhunderts den Portugiesen. 1662 kam es an England, welches den Platz aber schon 1684 wieder aufgab, da die Garnison von den Mauren eng blockirt gehalten wurde und man damals Gibraltar noch nicht besaß. Bei der Räumung sprengte man die Hauptwerke und den Hafendamm, dessen Trümmer noch jetzt einen Theil des Hafens unsicher machen. Uebrigens versendet auch die Rhede von

Jahr zu Jahr mehr, besonders auf der Südseite. Die Ruinen des alten Tingis sind unter den Sandmassen, welche der Ostwind herzuweht, schon bis auf wenige Spuren verschwunden, und der Fluß Udir, der den Hafen dieser Hauptstadt des tingitischen Mauritiens bildete und noch im Mittelalter maurische und portugiesische Galceren aufnahm, ist jetzt so seicht geworden, daß er nur noch von Fischerbarken und auch von diesen nur während der Fluth befahren werden kann. Die Umgegend von Tanger ist auf der Südwestseite am fruchtbarsten, doch kommt sie der von Tetuan nicht gleich an Schönheit und Frische. Die Engländer beziehen von hier die Schafe, Ochsen, Früchte und Gemüse, welche die Garnison von Gibraltar bedarf, ein Umstand, der die nächste Veranlassung für das londoner Kabinet hergab, gegen eine etwa beabsichtigte dauernde Besetzung Tangers durch die Spanier zu protestiren. Im Uebrigen ist die Stadt weder als Handelsplatz noch als militärischer Posten von großer Bedeutung. Tanger ist der von allen drei Hauptstädten des Reichs: Fes, Marokko und Mequinez, entfernteste Hafen Marokkos. Es liegt 70 Lieues von Fes, ebensoweit von Mequinez und 150 Lieues von Marokko oder Marasch, und um nach letzterem von hier aus eine Botschaft zu senden und Antwort zu bekommen, braucht man mindestens 40 Tage. In Betreff der Wichtigkeit Tangers für die Beherrschung der Meerenge aber ist zu bemerken, daß es überhaupt keine Wichtigkeit für dieselbe hat, da die Seestraße hier wenigstens sechs deutsche Meilen breit ist. Beträgt die Breite derselben doch selbst an der schmalsten Stelle, da wo Ceuta und Gibraltar sich gegenüberliegen, zwei volle Meilen. Von einer Verhinderung des Durchgangs einer Flotte durch Beschießung derselben ist also selbst, wenn man sich den Felsen Tarik mit den schwersten Armstronggeschützen gespickt denkt, auch hier nicht zu reden. Einestheils haben die Engländer in Gibraltar nur die eine Seite der Durchfahrt inne, während die andere, Ceuta, den Spaniern gehört, und es würde sonach eine England feindliche Flotte sich nur an die afrikanische Küste zu halten haben, um den Kugeln der britischen Festung zu entgehen. Anderntheils aber würde selbst, wenn Ceuta englisch wäre, der Schaden, den eine Kugel auf die Entfernung von einer deutschen Meile anrichten könnte, kaum erheblich sein. Dennoch darf die Wichtigkeit, welche Gibraltar für Englands Macht im Mittelmeer hat, nicht unterschätzt werden. Es geht nämlich durch die Straße von Gibraltar eine Strömung vom Atlantischen Ocean in das Mittelländische Meer, die so stark ist, daß sie bei Westwind selbst von Dampfern nur mit großen Schwierigkeiten und von Segelschiffen gar nicht befahren werden kann. Eine Flotte also, welche die Meerenge passiren will, muß diesen ungünstigen Wind erst bei Gibraltar abwarten, um gegen die Strömung aus dem Mittelmeer hinauszu-
zugehen. Das vermag sie aber nur, wenn sie sicher ist, dort an der Meer-

enge einen Hafen zu finden, in dem sie warten oder in dem sie, mit günstigem Wind kommend, bei plötzlichem Umschlagen desselben sofort Schutz suchen kann. Nun finden sich an der Straße aus dem Mittelmeer in das Atlantische nur zwei solche Häfen: Gibraltar und Ceuta, und da letzteres in den Händen einer Macht ist, die als Seemacht keine Bedeutung hat, so hat auch der Hafen Ceutas in obiger Beziehung keine Bedeutung, indem es die Engländer jeden Augenblick verhindern können, daß er von Spanien einer ihnen feindlichen Macht geöffnet wird. So kann man in gewissem Sinne sagen, daß die Engländer jetzt beide Seiten der Meerenge beherrschen. Etwas ganz Anderes wäre es, wenn Ceuta den Franzosen gehörte; dann wäre der Besitz Gibralтары für Großbritannien von unendlich geringerer Wichtigkeit.

Wir kehren nun zu den marokkanischen Küsten zurück. Beim Cap Spartel, welches zwei Lieues westlich von Tanger liegt, verläßt man die Meerenge und tritt in das Atlantische Meer ein. Infolge der erwähnten reißenden Strömung ist ein Kreuzen an diesen Küsten sehr schwierig, man ist gezwungen, in kurzen Schlägen zu laviren und sich dem Lande möglichst nahe zu halten, da man, in die Mitte des Kanals gehend, gewärtig sein müßte, von dem Meeresstrom mit großer Schnelligkeit weit von den Punkten der Küste weggerissen zu werden, die man zu beobachten gekommen. Nachdem man das Kap Spartel umschifft hat, trifft man den kleinen Hafen Arzila, den früher die Portugiesen besaßen, und dessen Gestade sich sehr gut zu Truppenlandungen eignet. Man erblickt eine malerische, theilweise in Trümmern liegende Kasbah, eine Ringmauer, die mit Zinnen gekrönt und an einigen Stellen von einem tiefen Graben eingefast ist, und mehre dicke Thürme, von denen zwei zur Aufnahme von Geschützen eingerichtet sind. Die Mauer hat auf ihren langen Seiten 1500, auf den schmalen 1200 Fuß Länge. Die Stadt ist fast ganz verlassen. Nur etwa 500 Mauren und Juden bewohnen dieselbe und ernähren sich vom Ertrag ihrer Gärten und etwas Fischfang. Der größte Theil der Häuser liegt in Ruinen. Handel wird nicht getrieben. Dagegen ist Arzila als militärischer Posten nicht ohne eine gewisse Bedeutung; denn man könnte ohne erhebliche Kosten die Ringmauer in Vertheidigungsstand setzen und aus dem Orte ein Depot für die Operationen machen, die man zu Lande gegen Tanger oder gegen das 7 Lieues südlich von Arzila gelegne Larasch vorzunehmen gedächte.

Larasch, eine Stadt von etwa 8000 Einwohnern, liegt am Ausfluß des El Kos und zwar am linken Ufer desselben, in bezaubernd schöner Gegend, umgrünt von Drangenhainen und wohlbewässerten Anpflanzungen, die sich zu beiden Seiten des Stromes bis in die Gegend der Stadt Alkazar El Kebir hinziehen. Näher betrachtet verlieren indeß diese anmuthigen Gärten ganz ebenso wie die Stadt (wie jede orientalische Stadt), deren malerische Gestalt

mit ihren weißen Häusern, ihren zinnenbesetzten Mauern, ihren schlanken Minarets aus der Ferne entzücken, während das Innere nichts als dunkle Winkelgassen, Häuser ohne Fenster, die wie Gefängnisse aussehen und Haufen von Schmutz und Schutt zeigt. In den Gärten von Larasch trifft man unveredelte Obstbäume verschiedener Gattungen, die ohne je beschnitten zu werden unordentlich durcheinander wachsen. Um den Stamm und die Wurzeln derselben winden sich die Ranken von Gurken, Kürbissen und Wassermelonen. Nur hier und da findet sich ein Beet mit einigen andern Pflanzen. Kaktus, Aloe und ähnliche Schmarogergewächse nehmen den übrigen Raum ein, durch den schlecht gebahnte Pfade führen. Dagegen sind die Bewässerungskanäle und die Wasservertheilung überhaupt mit Sorgfalt und Geschick angelegt.

Die Stadt liegt auf dem Nordabhang eines steil ansteigenden Hügel, von dessen Gipfel sich ihre Häuser bis hinab an den Hafen ziehen, der durch die Flussmündung gebildet wird. Sie hat acht Moscheen, von denen die größte eine schöne Architektur zeigt. Ebenfalls sehenswerth ist der Bazar, der ein Werk der Portugiesen des sechzehnten Jahrhunderts, von bedeckten Säulengängen umgeben ist und für den schönsten in ganz Marokko gilt. Außerdem sieht man noch alte Kirchen und Magazine aus der Zeit, wo die Stadt eine portugiesische Kolonie war. Larasch ist der Kriegshafen Marokkos, es hat eine Art Seearsenal und es liegt hier gewöhnlich die Flotte des Reichs vor Anker, die indeß jetzt nur ein paar im kläglichsten Zustande befindliche Korvetten und Briggs und etwa 20 Kanonenboote zählt.

Die Befestigungen an der Stadt sind von der Art, daß sie einst für sehr stark gelten konnten und noch jetzt einigen Widerstand zu leisten vermöchten. Man sieht eine huntscheckige Mischung maurischer und europäischer Festungsbauten, zinnengefrönter Mauern und regelrecht angelegter Bastionen mit Schußscharten. Die Kasbah, auf dem Gipfel des Stadthügels gelegen, ist von maurischer Bauart. Sie dient als Rückhalt für ein bastionirtes Fort, auf das sich der ebenfalls bis ans Meer hinab mit Bastionen versehene Stadtwall nach Westen hin stützt. Destlich steigt dieser Wall von der Kasbah bis zum Fluße nieder, den sie an dem Punkte berührt, wo ein nach den benachbarten Salzwerken führender Kanal mündet. Das östliche Thor, nach dem Innern des Landes sich öffnend, wird von zwei Halbbastionen geschützt. Die Kasbah ist auf der Vorderseite von einer Lunette aus Mauerwerk gedeckt, die einen Rehlsluß hat, aber ohne Graben ist. Im Westen erhebt sich ein fünfeckiges, mit Bastionen und Ohrwerken versehenes Fort, welches die Rhede bestreicht. Eine wohlarmirte Doppelbatterie, 2100 Fuß von diesem Fort entfernt, vertheidigt die Einfahrt in den Fluß. Eine kleine Strecke weiter unten endlich liegen Ruinen eines Hauses und einer Windmühle, die man von fern für Batterien halten kann. Trotz dieser starken und zahlreichen Befestigungen

würde sich Larasch selbst von einer tüchtigeren Truppe als die Marokkaner sind, nicht lange halten lassen. Der Platz leidet an Wassermangel. Die Brunnen sind schlecht, und man muß sich sein Trinkwasser aus einer Quelle holen, die außerhalb der Stadt, über tausend Schritt von der Ringmauer liegt, und überdieß von den Geschüßen der letztern nicht bestrichen werden kann. Die Portugiesen hatten eine riesige Cisterne angelegt, aber die Trägheit und Sorglosigkeit der Mauren hat sie zerfallen lassen. Noch mag erwähnt werden, daß Larasch im Herbst ein sehr ungesunder Ort ist, weil dann die benachbarten großen Sümpfe eine giftige, den Europäern oft tödtliche Fieberluft aushauchen.

Weihnachten in London.

Wir entnehmen die folgende Schilderung des Weihnachtsfestes in London auszugsweise aus dem im vorigen Heft d. Bl. angezeigten kleinen Buch: Alltagsleben in London von Julius Rodenberg (Berlin, Verlag von J. Springer, 1860). Es heißt dort: — Wer London nicht im Weihnachtskleid gesehen hat, der kennt die Glorie von London nicht. Der weiß nicht, wie unaussprechlich fröhlich, wie ausgelassen lustig London sein kann. — Es gibt in London keine Christbäume mit den kleinen, lieben Kerzen auf den schwankenden Zweigen, mit den Spielsachen und Goldschaumäpfelchen zwischen dem Grün und Lichterglanz, und der fröhlichen Kinderschaar ringsherum — aber ganz London ist ein riesiger Christbaum, jede Straße ist ein grüner Zweig, jedes Haus eine funkelnde Kerze daran. . . . Die deutsche Weihnacht ist ein Fest für die Kinder und für die Großen, die mit den Kleinen wieder Kinder werden. Weihnachten in England ist ein Fest für die Erwachsenen, ja fast das einzige Fest, das sie haben. Der steife Hochkirchenzwang des Sonntags engt sie an diesem Feiertage nicht ein; sie dürfen jubeln, sie dürfen lachen, sie dürfen singen, sie dürfen trinken. . . . die ganze unbändige Lust dieses starken Volkes darf sich in einem gewaltigen Freudenschrei Luft machen.

Weihnachten in England hat nur einen Tag, aber die Weihnachtsfreude beginnt früher und dauert länger als bei uns. Schon in den ersten Tagen des December schmückten sich die Schaufenster von London mit den grünen